

# Was meint „Religiosität“?

Auch dies ist so ein Begriff, der ganz selbstverständlich in aller Munde geführt wird, aber bei einer simplen Rückfrage nach dem Gemeintem geraten die meisten von uns ins Stottern. Denn Religiosität mit wenigen Worten oder Sätzen zu umschreiben oder gar zu definieren, scheint unmöglich. Gehört doch zu vieles hinein, was bei einer knappen Benennung leider ungenannt bleiben müsste und die gewählte Skizzierung gleich als einen Torso entlarvt.

Was bleibt, ist also stets der Versuch einer rahmenhaften Beschreibung, sei es inhaltlich oder strukturell, von einem religionswissenschaftlichen Ansatz oder einer religionspädagogischen Zielsetzung her. Der Begriff bleibt jedenfalls nebelhaft, entspricht aber so dem schillernden Phänomen, das er zu erfassen versucht.

Zur Illustrierung dieses Sachverhalts möchte ich hier nur drei typische Erfassungs-Versuche kurz aufgreifen.

Eine vorsichtig-offene Beschreibung des Beobachtbaren gibt Josefine Heyer, da sie den Begriff als "bis heute nur unzureichend geklärt" ansieht und dieser sowieso mehr pragmatisch definiert werde: "Religiosität ist also sowohl eine verhaltens-normierende als auch eine sinngebende Erfahrung, die emotionale und kognitive Zugehörigkeit vermittelt. Sie kann Kirchlichkeit einschließen, ist aber ebenso existent in außerkirchlicher, nicht gebundener Form, die sich gegenüber institutionellen Formen und Beeinflussung indifferent oder resistent verhält und sich in religiöser Erfahrung niederschlägt".<sup>1)</sup>

Das Ausschlaggebende an diesen besonderen Erfahrungen, deren Wurzeln "angeborene Anlagen und Erfahrungsbereitschaften" sind, bleiben die Konsequenzen für die Lebenseinstellung: "Loslassen der Ichbezogenheit und aktiver, vom Ich unverstellter Reaktion auf die Welt; d. h. Aufgeben des Narzißmus, Überwindung der eigenen Destruktivität und Zuwachs an Fähigkeit zu lieben".<sup>2)</sup>

In dieser Sicht sind bewusst und sachgerecht feministische Aspekte einbezogen, die man in älterer theologischer Literatur so nicht findet. Eine dogmatische und einseitig kognitivistische Betrachtungsweise ist darin zugunsten einer ganzheitlichen Perspektive überwunden. Allerdings bleibt unklar, welcher Art diese begründende Erfahrung ist.

Etwas anders versuchte Bernhard Grom von Religiosität zu sprechen. Für ihn bedeutet sie "die Bereitschaft von Menschen ... sich selbst, die Mitmenschen und die Welt in Beziehung zu einem Übermenschlich-Göttlichen ... zu erleben und zu denken und sich gemäß dieser persönlichen Erfahrung oder entsprechend den diesbezüglichen Überzeugungen und Weisungen einer Glaubensgemeinschaft zu verhalten".<sup>3)</sup>

Als Leitziel gilt für ihn, zu einer "reifen Religiosität in einer reifen Persönlichkeit" zu erziehen<sup>4)</sup>. Das meint eine Religiosität, die "über eine bloß wissensrelevante und zugehörigkeitsmotivierte Form hinaus auch als erlebnis- und verhaltensrelevantes, ja auch erlebnisverwurzeltes und situationsoffenes, inhaltsbestimmtes Erlebnis-, Denk- und Verhaltensmuster verinnerlicht wird, die im Sinne einer hingabefähigen und einsichtsbestimmten Einstellung erfüllungsmotiviert ist und sich zu einer dialogisch-heilsgeschichtlichen Bindung entwickelt".<sup>4)</sup>

Hier wurde offenbar nichts ausgelassen, was irgendwie an strukturellen, inhaltlichen und religionspädagogischen Elementen hineinzugehören scheint. Doch dieses additive Modellgebirge ist in doppelter Hinsicht in etwas zu dünner Höhenluft angesiedelt.

Einerseits ist es für eine praktische Nutzung in den pädagogischen Alltagsniederungen in kaum erreichbarer Ferne und besitzt daher auch nur einen sehr begrenzten Orientierungswert; andererseits bleibt diese Vorstellung zu sehr theologischen und religionspsychologischen Erkenntnissen und deren Sprache verbunden, ist also "ideal", quasi "von oben her" formuliert.

Religionspädagogisch muss eine derart umfassende und hochbemessene Zielvorgabe problematisch werden, da die konkret vorfindlichen Formen von Religiosität (bei mir und bei den Schülern) immer spürbar hinter diesem Ideal zurückbleiben werden und damit kaum zu eigener Geltung kommen können.

Dem bemüht sich Ulrich Hemel in seinem Entwurf schon mehr gerecht zu werden. Er sieht die Basis für Religiosität in jener Sensibilität, "die einen Menschen für die religiöse Dimension der Wirklichkeit aufgeschlossen sein läßt. Der religiösen Sensibilität als Grunddimension von Religiosität mit den Grundhaltungen der Offenheit, der Bewegung und des Empfangens entspricht eine Ausdrucksdimension von Religiosität, die zu vielfältigem äußeren (und wissenschaftlich erforschbarem) Verhalten führt".<sup>5)</sup>

Dieses Ausdruckverhalten kann, in konventionellen Stichworten, ein Gebet sein, eine Meditation, ein Gottesdienstbesuch, das Lesen religiöser Literatur, ein caritatives Handeln oder eine religiös begründete Berufswahl bzw. Lebensform.

Ein genaueres Hinsehen erkennt jedoch noch ungleich mehr und nuancenreichere Ausdrucksformen von religiöser Gestimmtheit.

Hemel benennt in seinem Modell fünf grundlegende Dimensionen von Religiosität und ordnet ihnen gleich entsprechende religionspädagogische Entfaltungshilfen zu:

- 1) Religiöse Sensibilität, die zu religiöser Verantwortung befähigen soll;
- 2) Religiöses Ausdrucksverhalten, das die bewusste Übernahme religiöser Rollen ermöglichen soll;
- 3) Religiöse Inhaltlichkeit, die eine religiöse Bildung entspricht;
- 4) Religiöse Kommunikation, die eine religiöse Sprachfähigkeit fördern soll;
- 5) Religiöse Lebensgestaltung, die in die Entfaltung eines religiös motivierten Ethos münden soll.<sup>6)</sup>

Er räumt gleich ein, auch dieses Modell sei "erst in groben Zügen entwickelt und erprobt", es erlaube aber eine "klarere religionspädagogische Diagnostik und den gezielteren Einsatz religionspädagogischer Hilfen".

Dem ist zuzustimmen, wenn auch positiver ins Auge fällt, dass mit diesen fünf Dimensionen ein formaler Beschreibungsrahmen gegeben ist, der eine überblickende Zuordnung möglich macht, aber jede inhaltliche Füllung erst einmal offenhält und so in ihrem Eigenwert gelten lässt. Das kommt besonders gegenüber den sich indifferent oder gar atheistisch verstehenden Schülern zum Tragen, deren Einstellungen und Argumente zu existentiellen Fragen oft von hoher Feinfühligkeit und Aufrichtigkeit gekennzeichnet sind und eine gemeinsame Auseinandersetzung entscheidend befruchten können.

Stellt man einmal die theoretischen Überlegungen zur Religiosität ganz ungeniert neben das, was man täglich im Religionsunterricht und anderswo mit (nicht nur) jungen Menschen erleben kann, fällt sogleich eine folgenschwere religionspädagogische Weg-Gabelung auf: Entweder gehen wir von einem mehr zielbestimmten, idealtypischen Verständnis von Religiosität aus und beschreiten einen entsprechenden methodischen Weg in dieser Richtung, oder wir gehen von der vorfindlichen Gestalt der Religiosität bei den Jugendlichen aus, versuchen auf sie zu hören, die Grammatik *ihrer* Lebens und Glaubens zu verstehen und darin die Kristallisationspunkte *ihrer* spezifischen Religiosität zu entdecken.

Hans Schmid hat bei seiner empirischen Studie mit Berufsschülern immer wieder ein "existentielles Fragen" entdecken können, das nicht unbedingt einer "theologischen Klärung" von außen bedarf. "Es ist eine Religiosität, in der die Jugendlichen selbst eine Art Gotteslehre, eine 'Theologie' entwickeln, bzw. in der eine vermutlich alltagsweltlich lebendige und tradierte Theologie, auf die sie zurückgreifen und die sie gestalten, enthalten ist."<sup>7)</sup>

Auch er verwendet einen mehr formalen Begriff von Religiosität, der erst noch durch die inhaltlichen Bestimmungen seitens der Schüler zu füllen bleibt. Dabei erscheint Religiosität "als die Art und Weise, wie die Menschen mit Glaube, Kirche, Religion, Gebet usw., kurz mit den religiös-kirchlichen Tatbeständen, Phänomenen und Verhaltensweisen ihres Alltags umgehen".<sup>8)</sup>

Das geschieht heute auf recht weltliche Art, die jeden metaphysischen Ballast abgeworfen hat. Als Beispiel dafür kann ein Befund aus der Barz-Studie gelten, wo dem jugendlichen Glücks- und Sinnverständnis nachgespürt wurde<sup>9)</sup>:

Als Säulen des individuellen Glücks zeigten sich dort

- \* Bewährte Freundschaft
- \* Geborgenheit in der Partnerbeziehung/Familie
- \* Gehobener Lebensstandard
- \* Freiheit und Selbstkongruenz
- \* Zufriedenheit im Beruf und
- \* Gesundheit.

Barz resümiert, es gebe für diese Jugendlichen keinen übergeordneten Sinn mehr, jegliche Transzendenz sei verlorengegangen, für die Beantwortung der Sinnfrage belanglos geworden. Es gebe nur noch einen innerweltlichen und individuellen Lebenssinn, der von Selbstverwirklichung und aktuellem Lebensgenuss bestimmt werde.

Von "verlorener Transzendenz" in der jugendlichen Lebenswelt zu sprechen ist aber in sich schon verräterisch und verstellt außerdem den Blick für mögliche andere Interpretationen. Das Auge, das solche Sachlage nur vermissend und ängstlich-bedauernd wahrnimmt, sieht nicht weit genug. Manche Brille muss scheinbar erst verlorengehen, damit ein neues Sehen möglich wird.

Was sich hier zeigt und nun schon seit Jahren vollzieht, ist eine "Ortsverschiebung" der Religiosität. Sie hat ihren "Ort" faktisch nicht mehr in den traditionellen Formen, nicht mehr im kultisch-sakramentalen Bereich der Kirchen, sondern ist diesseitiger, welthaltiger geworden. Nicht mehr die Lehre ist von primärem Interesse als vielmehr die Lebenspraxis. Fragestellungen, Sehnsüchte und Bedürfnisse existentieller Art bleiben jedoch auch bei den heutigen Jugendlichen mit denen früherer Generationen vergleichbar, da auch sie den gleichbleibenden fundamentalen Lebenserfahrungen ausgesetzt sind: Freundschaft, Liebe, Tod, Versagen, Schuld, Krankheit usw.

Das erfordert im Religionsunterricht nicht nur eine von aller gelehrten Theologie weit entfernte Sprache, die von den jungen Leuten verstanden werden kann und zu deren Sich-selber-Verstehen beiträgt. Möglich ist, so Hubertus Halbfas, überhaupt nur noch "ein konsequent anthropologischer Ansatz, der nicht etwa zu einer 'zweiten (theologischen) Ebene' in Parallele gestellt wird, sondern der ... in seiner Tiefe erschlossen wird, etwa im Sinne des Eckhartschen Satzes: 'Der Wein Gottes ist immer schon im Keller'".<sup>10)</sup>

Nicht ein Hinführen zu etwas, was im alltäglichen Leben sonst ohnehin keinen "Sitz" hat, vielmehr ein vertiefendes Entdecken des dort unscheinbar schon Stattfindenden ist angesagt. Das Vermitteln einer religiösen Dimension bedeutet ein *Mehr-Sehen* lehren, ein sensibel machen für das gar nicht so Selbstverständliche in einem 24-Stunden-Tag, für das, was das Leben kleingedruckt zwischen den Zeilen schreibt.

Die wohl ursprünglichste menschliche Daseinsbedingung, die religions-pädagogisch aufzugreifen und zu reflektieren sich anbietet, ist die der *Beziehung*. Ohne sie ist Leben nicht vorstellbar. Sie bildet gleichsam das Webmuster des Lebens.

Von Anfang an ist die Beziehung eines Menschen – zu sich selbst, den Mitmenschen und allen anderen Wirklichkeiten (und darin letztlich zu Gott) – der Indikator eines gelingenden und sinnerfüllten Lebens. Was könnte daher wichtiger sein, fragt Wolfgang G. Esser, "als die eigene Beziehungsfähigkeit so weit wie möglich zu entwickeln, zu verwirklichen? Vom Grad meiner und unserer Beziehungsfähigkeit hängt das Maß der Menschlichkeit ab, im kleinen wie im großen Lebensumfeld".<sup>11)</sup>

Der gesamte biblische Glaube basiert auf dieser zentralen Bedingung des Menschseins, nämlich der wechselvollen Beziehungsgeschichte zwischen Gott und den Menschen. In der prophetischen Tradition des Alten Testaments ebenso wie in den Jesus-Geschichten des Neuen Testaments geht es um gerechte und heilsame Beziehungen bzw. um deren (Wieder-)Entdeckung und Entfaltung. Allein aus solchen Beziehungen besteht wirkliches Leben, wie die Bibel es meint. Der Tod ist schlechthin die *Beziehungslosigkeit*.

Deshalb hat es auch die Religionspädagogik, so Esser, "wenn sie für den Menschen da sein und seinem Glauben an sein Heil und seinen Lebenssinn dienen will, nicht in erster Linie mit Religion oder Lehre, sondern mit der oft auch von ihr unbeachteten Seele des einzelnen Menschen zu tun, der unruhig wie das Herz sich sehnt nach Heil und Lebenssinn. Seinen Glauben daran in Bewegung zu halten oder wieder in Bewegung zu bringen, ist ihre erste, für die Seele sorgende Aufgabe, damit nicht der Tod eintritt, bevor er für die 'Fülle des Lebens' ganz geboren wurde. Nur so kann verhindert werden, daß der einzelne Religion als etwas ihm Fremdes mißversteht, das ihm übergestülpt wird. Eine dem Menschen nicht entfremdete, vielmehr mit seiner fundamentalen Religiosität lebendig verbundene Religiosität bringt ja nichts an ihn heran, was er nicht schon in sich selbst entdecken, aber doch beleben, wachsen und erwachsen werden lassen könnte".<sup>12)</sup>

In dieser sicher zutreffenden Umschreibung könnte allerdings immer noch der Eindruck entstehen, es sei noch ungebrochen an eine spezifisch christliche Religiosität im kirchlichen Kontext gedacht. Das ist inzwischen aber nur noch eine Teilwahrheit.

Das religiöse Bedürfnis vieler Zeitgenossen ist in den letzten Jahrzehnten aus den Kirchen ausgewandert, hat sich den lockenden Angeboten ungezählter Sektengruppen zugewandt, sich in der bunten Esoterik-Szene getummelt, sich unter dem Dach einer mehr unverbindlichen "Zivilreligion" eingerichtet oder sieht die eigenen religiösen Bedürfnisse durch das Medium Fernsehen genügend befriedigt.

Gerade das Fernsehen hat zunehmend eine "religionsproduktive Tendenz" entwickelt, seine Funktion als Sinnagentur, Welterklärer und Geschichtenerzähler der Moderne in dem Maße ausgebaut als dieses Feld in kirchlicher Richtung nicht mehr nachgefragt wurde. "Spielfilme mit moralischen Happy-Endings, Kontingenzbewältigungspraxis oder Alltagsbegleitung per Serie, Weltdeutung durch politische Kommentatoren ... oder Glaubensstreite in Talk-Shows und pastorale Gespräche in Lebensberatungssendungen: Meinungen, Überzeugungen, Werte, Normen und Glaubensinhalte wurden und werden durch das Medium Fernsehen transportiert."<sup>13)</sup>

Nicht wenige TV-Serien sind speziell auf ein jugendliches Publikum zugeschnitten und werden auch von einer Vielzahl regelmäßig gesehen: Akte X, Verbotene Liebe, Gute Zeiten- Schlechte Zeiten, Marienhof, Eine schrecklich nette Familie, Star Trek usw.

Dass in diesen erfundenen Filmhandlungen in hohem Maße "religiöse" Themen – aber eben in zeitgemäß säkularer Form – durchgespielt werden, bleibt im (Unterrichts-)Gespräch oft erst einmal hervorzuheben. Dann erst kann weiter erörtert werden, welche Lösungen oder Angebote durch das Medium präsentiert werden, welche Norm- und Wertaspekte hier überhaupt zur Diskussion stehen und welche anderen Perspektiven dazu vielleicht noch das Medium Bibel bzw. die philosophische und theologische Tradition bereithält. Da gäbe es durchaus erstaunliche Entdeckungen zu machen und Parallelitäten aufzuzeigen.

Wenn nämlich, wie unterstellt, jeder Mensch auf irgendeine Weise auch immer ein "homo religiosus" ist, dann wechselt dieser Wesenszug lediglich seine Erscheinungsformen. Die Religionspädagogen werden deshalb mehr zu Detektiven, die den je aktuellen Gestalten von Religiosität nachspüren um sie für die pädagogische Arbeit wenigstens ansatzweise greifbar machen zu können.

Reiner Jungnitsch

### **Anmerkungen:**

- 1) J. Heyer, Art. "Religiosität", in: A. Lissner u.a. (Hg.), Frauenlexikon, Freiburg 1988, 939-946, 941
- 2) Ebd., 944
- 3) B. Grom, Religionspädagogische Psychologie, Düsseldorf/Göttingen 1981, 16
- 4) Ebd., 40
- 5) U. Hemel, Religionspädagogik im Kontext von Theologie und Kirche, Düsseldorf 1986, 58
- 6) Ebd., 70. Vgl. auch Hemel, Religiöse Kompetenz als Ziel und Ausgangspunkt des Religionsunterrichtes an Berufsbildenden Schulen, in: rabs Heft 1-2/1992, 12-19
- 7) H. Schmid, Religiosität der Schüler und Religionsunterricht, Bad Heilbrunn 1989, 228
- 8) Ebd., 229f
- 9) Vgl. H. Barz, Postmoderne Religion (Jugend und Religion 2), Opladen 1992, 88
- 10) H. Halbfas, Wer sind unsere Schülerinnen und Schüler? Wie religiös sind sie?, in: KatBl 116 (1991), 744-753, 750
- 11) W. G. Esser, Gott reift in uns, München 1991, 9f
- 12) Ebd., 276f
- 13) P. Kottlorz, Das Fernsehen im Hinblick auf die Bestandsaufnahme unserer Gesellschaft, in: E. Bieger u.a. (Hg.), Zeitgeistlich. Religion und Fernsehen in den neunziger Jahren, Kath. Institut für Medieninformation, Köln 1994 (2. Aufl.), 17-21,20. Vgl. auch A. Schilson, Geheimnislose Wirklichkeit?, in: J. Herten u.a. (Hg.), Vergegenwärtigung. Sakramentale Dimensionen des Lebens, Würzburg 1997, 21-48